

das **emotion**-gespräch

»IN MIR STECKEN DURCHAUS EMOTIONALE EXTREME«

Ob kaltblütige RAF-Terroristin in „Der Baader-Meinhof-Komplex“ oder jetzt als Päpstin – Johanna Wokalek schlüpft in jede Rolle, als wäre sie ihre zweite Haut. Ein Gespräch mit einer Frau zwischen unnahbar, wandelbar und wunderbar

INTERVIEW *Mila Hanke & Janis Voss* FOTOS *Alex Trebus*

A full-page photograph of a woman with short dark hair, wearing a vibrant purple long-sleeved knit sweater. She has her eyes closed and a serene expression, with her arms crossed over her chest. She is leaning against a dark, textured wall. The lighting is soft, highlighting the texture of her sweater and her facial features.

Johanna Wokalek mag es,
innezuhalten. Beim Fototermin
in einem Berliner Loft nutzte
sie dafür einen stillen Moment
auf der Dachterrasse

»AM SET GAB ES EINEN SCHER-TAG, WIE BEI EINER HERDE SCHAFE. DA MUSSTEN ALLE DRAN GLAUBEN«

Sie mag keine Fragen, deren Beantwortung irgendetwas Persönliches über sie verraten könnte. Am liebsten redet sie nur über ihre Rollen. Das war der Ruf, der Johanna Wokalek vorausseilte. Dann sagte ihre Presseagentin beim Fotoshooting: „Sie hätte gern ein paar Weintrauben.“ Also auch noch eine dieser „In meinen Magen lasse ich nur Obst und stilles Wasser“-Frauen? Als wir Johanna Wokalek später zum Interview auf der Hotelterrasse treffen, leckt sie sich gerade nach einer Portion Pommes mit Mayo die Finger, strahlt uns aus den größten blauen Augen an, die wir je gesehen haben, und sagt lachend: „Hier ist es doch gemütlicher als da oben in dem klimatisierten Nobelzimmer, oder?“ Fragen nach der privaten Johanna weicht die 34-Jährige aber tatsächlich aus. Eine bewusste Journalisten-Abwehrtaktik scheint allerdings nicht dahinterzustecken. Beruf und Leben, das ist bei Johanna Wokalek einfach irgendwie dasselbe. Letztlich hat sie uns dann doch mehr über sich verraten als erwartet – inklusive einer kleinen Eigenart, die sie nicht verbergen konnte: während des Redens gedankenverloren, aber höchst akribisch Brotkrumen mit den Fingerspitzen von der Tischplatte aufzulesen.

Frau Wokalek, für Ihre Rolle im Film „Die Päpstin“ haben Sie Ihre Mähne geopfert. Sie tragen einen Topfschnitt mit kahler Platte – eine Mönchstonsur!

Mir die Haare abzuschneiden, das wollte ich eigentlich nie tun! Dass man dann doch so weit

geht, weil man eine Rolle unbedingt spielen möchte, das war schon ein Erlebnis.

Wie sind Sie mit der Frisur im Alltag umgegangen?

Mit Mützen! (*lacht*) Das Beruhigende war, dass es am Set so einen großen „Scher-Tag“ gab wie bei einer Herde Schafe, da mussten alle dran glauben. Während der Dreharbeiten fand ich das neue Äußere auch völlig okay, da lebt man ja sozusagen die Figur, die man spielt. Aber danach... Es dauert wirklich lange, bis Haare wieder wachsen. Freunde von mir haben gesagt: Geh doch offensiv damit um, Tonsur, das wird bestimmt der neue Trend!

Aber Sie haben den Trend in Ihrer Wahlheimat Wien nicht durchgesetzt?

Nee, da fehlte mir dann doch der Elan. Ich bin einfach froh, dass der Kahlschlag auf dem Kopf inzwischen wieder zugewachsen ist.

In „Die Päpstin“ geht es um ein Mädchen im 9. Jahrhundert, das aus seinem Dorf flüchtet und sich als Junge ausgibt, um eine Klosterschule besuchen zu können. Frauen hatten damals keinerlei gesellschaftliche Rechte und Bildung war für sie nicht vorgesehen. Die Täuschung gelingt ihr so perfekt, dass sie letztendlich zum Papst gewählt wird. Was hat Sie an diesem Drehbuch fasziniert?

Eine Frau wird unerkannt zum Oberhaupt der katholischen Kirche – das an sich ist ja schon ein ungeheuer spannender Stoff. Aber eigentlich hat mich etwas anderes berührt: Johanna von Ingelheim ist eine Frau der Tat. Im Frühmittelalter als Mädchen geboren, muss sie ihre Identität aufgeben und sich als Mann verkleiden, um ihre geistigen Fähigkeiten weiterzuentwickeln und sie zum Wohl anderer Menschen nutzen zu können. Wie sie dabei unbeirrbar ihren Wertmaßstäben und ihrem Gefühl folgt, das hat mich sehr beeindruckt.

Johannas Willensstärke wird auf eine harte Probe gestellt, als sie auf dem Höhepunkt ihrer Karriere, kurz vor der Ernennung zum Papst, die Liebe ihres Lebens wiedertrifft und sich entscheiden muss.

JOHANNA WOKALEK wurde 1975 in Freiburg geboren. Sie studierte Schauspiel am renommierten Max-Reinhardt-Seminar in Wien und ist seit acht Jahren Mitglied im Ensemble des Wiener Burgtheaters. Bekannt wurde Wokalek aber vor allem durch Kinofilme, etwa 2005 als Psychiatriepatientin Leila in „Barfuß“. Für Ihre Rolle in dem Heimatdrama „Hierankl“ erhielt sie 2006 den Adolf-Grimme-Preis – eine von vielen Auszeichnungen. Zuletzt war Wokalek in „Der Baader-Meinhof-Komplex“ und „Nordwand“ zu sehen. Am 22. Oktober kommt „Die Päpstin“ in die Kinos. Die Verfilmung des Romans der US-Amerikanerin Donna Woolfolk Cross erzählt die Geschichte einer jungen Frau im 9. Jahrhundert, die sich als Mann ausgibt und so unerkannt zum Papst gewählt wird.

»DER SINN DES LEBENS? DAS SPANNENDE IST DOCH, DASS ES JE NACH LEBENSPHASE VERSCHIEDENE ANTWORTEN GIBT«

Ich finde, dieser Zwiespalt ist total modern: der Konflikt zwischen beruflichen Zielen und einer Beziehung. Die Schauspielerei zum Beispiel, das ist voll und ganz das, was ich machen will. Ich und mein Leben sind eigentlich von meinem Beruf nicht zu trennen. Natürlich stellt sich dann auch manchmal die Frage, wie da noch ein Privatleben hineinpasst. Das Schöne an Johannas großer Liebe, dem Filmcharakter Graf Gerold, ist ja, dass er so unglaublich großzügig ist. Dass er ihre Entscheidung akzeptiert. Ich finde, es ist unheimlich wichtig, dass Partner sich ihre Freiräume lassen.



War es schwierig für Sie, sich in die streng religiöse Kirchenwelt des Films hineinzusetzen?

Die Frage nach Gott ist ja eine Lebensfrage, die man sich immer wieder stellt, mal mehr, mal weniger intensiv. Ich bin evangelisch erzogen worden, mit christlichen Werten, bin getauft und konfirmiert. Aber dieses extrem Klerikale war für mich natürlich neu. Ich habe mir in der Vorbereitung den Dokumentarfilm „Die große Stille“ angesehen. Er verfolgt das Leben in einem Kloster der Kartäuser, einem Schweigeorden. Die Mönche, die dort leben, sprechen so gut wie nie, nur außerhalb des Klosters zu ganz bestimmten, kurzen Zeiten. Der Film bringt einem den Alltag, der aus so einem strengen Glauben resultiert, sehr nahe. Diese Regelmäßigkeit der Abläufe, das Meditative daran.



1 In „Barfuß“ (2005) wich Johanna Wokalek nicht von der Seite ihres Filmpartners Til Schweiger 2 Als RAF-Terroristin Gudrun Ensslin in „Der Baader-Meinhof-Komplex“ (2008) kämpfte sie gemeinsam mit Moritz Bleibtreu 3 Für die Hauptrolle in „Die Päpstin“ (Filmstart 29.10.) musste Johanna Wokalek Haare lassen

Können Sie die Sehnsucht nach solch einer Lebensweise nachvollziehen?

Auf Dauer wäre das für mich unvorstellbar. Aber ich finde die Entscheidung trotzdem sehr beeindruckend, sich vom weltlichen Alltag abzuwenden und sich ganz dem Glauben und dem inneren Dialog hinzugeben. Sich ganz in Stille und Langsamkeit zurückzuziehen, um sich mit der Frage nach dem Sinn des Lebens auseinanderzusetzen. Man wird ja heutzutage nur so zugeschüttet mit neuen Kommunikationsgeräten und -formen, Blackberry, Twitter und so weiter. Alles um einen herum beschleunigt sich, man kommt kaum noch zur Ruhe. Und man muss sich täglich davor schützen, seine Zeit nicht sinnlos zu verschwenden, beim Surfen oder Chatten im Internet zum Beispiel. Deshalb finde ich es wichtig, dass es Orte gibt, an die ich mich auch ohne Computer oder Handy zurückziehen kann.

Haben Sie die Sinnfrage für sich persönlich denn schon beantwortet?

Ich beschäftige mich immer wieder damit, aber eine endgültige Antwort habe ich noch nicht gefunden. Das Schöne und Spannende ist ja, dass es je nach Lebensphase verschiedene Antworten gibt und dass sie auch immer verknüpft sind mit der Rolle, die ich gerade spiele. Ob ich im Theater die Emilia Galotti spiele, ein bürgerliches Mädchen im 18. Jahrhundert, oder die Königin Elisabeth in „Don Carlos“ oder jetzt eine Päpstin – in den persönlichen Konflikten all dieser Frauen steckt ja auch jeweils das Thema: Was ist mir im Leben wichtig? Ich persönlich bin sehr glücklich, dass ich mir nicht die Frage stellen muss, was ich machen will im Leben. Denn dass ich als Schauspielerin arbeiten kann, ist schon ein sehr großes Geschenk.

Sind Sie über die Leidenschaft zu Ihrer Arbeit hinaus auch ein Mensch extremer Gefühle?

Wenn ich mich verliebe zum Beispiel, dann richtig. In mir stecken durchaus emotionale Extreme und es ist natürlich toll, dass ich durch das Spielen immer wieder ein Ventil habe, um sie herauszulassen. Etwas Besseres könnte ich mir gar nicht vorstellen!

Ihre Rollen sind emotional sehr intensiv. Wie kommen Sie nach einem Drehtag, der Ihnen viel Gefühl abverlangt, am besten wieder zur Ruhe?

Ich finde es herrlich, es mir mit einem guten Buch gemütlich zu machen und so richtig in die Geschichte einzutauchen. Völlig die Zeit zu vergessen, nur Nahrungsaufnahme, lesen, Nahrungsaufnahme, lesen – das ist die tollste Sache der Welt!

Was hat Sie zuletzt gefesselt?

Gerade lese ich „Das Leben der Wünsche“ von Thomas Glavinic. Davor habe ich „Herzzeit“ gelesen, den Briefwechsel zwischen den Schriftstellern Ingeborg Bachmann und Paul Celan. Und „Revolutionary Road“, die englische Romanvorlage des Films „Zeiten des Aufruhrs“. Den habe ich nämlich noch nicht gesehen und wollte erst meine eigenen Bilder im Kopf entstehen lassen.

Was viele nicht wissen: Sie können auch singen und haben sogar Konzerte gegeben.

Ja, ich liebe Musik! Ich habe sehr lange Klavier gespielt. Öffentlich gesungen habe ich zum ersten Mal, als ich die Polly in der „Dreigroschenoper“ gespielt habe. Vor zwei Jahren entstand dann die Idee, Lieder von Serge Gainsbourg ins Deutsche zu übertragen. Als ich live mit Band auf der Bühne stand, entwickelte sich plötzlich eine ganz besondere Energie zwischen mir und dem Publikum, die ich so vom Theater nicht kannte. Im Moment habe ich für weitere Projekte dieser Art keine Zeit, ich drehe schon wieder den nächsten Film. Aber Musik geht einfach direkt ins Herz!

Deshalb wird man wohl auch immer so sentimental, wenn man Lieder aus alten Zeiten hört.

Ja, ich hab ein paar alte Kassetten aus der Schulzeit in meinem Auto und weiß noch genau: Bei dem Song war ich mit Freundinnen im Urlaub, das hab ich mit meinem ersten Freund gehört...

Und was war das? „Modern Talking“?

Nee, „Right Said Fred“ – also mindestens genauso schlimm. ■



Sie ist keine, die gern viel von sich preisgibt. Ihre musikalischen Jugendsünden hat uns Johanna Wokalek trotzdem verraten: „Right Said Fred“